

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 101.

Samstag den 16. December.

1848.

An

Constantin Grafen v. Wickenburg,

Gründer

der Curanstalt Gleichenberg,

nach den Octobertagen 1848.

Seht ihr von des Berges Rücken
Dort das Kirchlein niedersitzen
In das anmuthsvolle Thal?
Wo im Schatten grüner Buchen
Leidende Genesung suchen,
Und verstummt der Sorgen Qual? —

Seht ihr dort im Abendglanze,
Auf dem grünen Hügelkranze,
Gleich Pallästen hell und rein,
Al' die neuen Bauten schauen
Nach dem Schloß, dem altergrauen,
Beckend in dem Abendschein?

Seht ihr das bewegte Leben
Dort die Quelle stets umgeben,
Der Gesundheit reich entquillt?
Wo in grünen Laubengängen
Mand'rs Herz bei Musikklangen
Neu von Lebenshoffnung schwilt?

Freundlich reichet ihre Brüste
Hier Natur, und wo fast Wüste
Noch vor wenig Jahren war,
Reicht im schönen Blumenthale
Nun Hygea mit der Schale
Die ersehnte Labe dar.

Dies mag dienen zum Beweise,
Was in seinem Wirkungskreise
Oft vermag ein einz'ger Mann!
Der Vertrauen sich und Liebe,
Diese zarten Ephemerie
Ebler Herzen, längst gewann;

Und das Kirchlein, hier erbauet,
Das so friedlich niederschauet,
Ist ja Dein Werk, edler Graf!
Weil Du willst in uns'rem Lande
Reifen einst des Lebens Bande,
Schlafen Deinen ew'gen Schlaf. —

Deine besten Manneskkräfte,
Unermüdet im Geschäfte,
Hast Du Steiermark geweiht.
Deine Schläfe schon erleiden
(Wohl das beste Sorgenzeichen)
Wahrlich lange vor der Zeit.

Dennoch wollte Dich bewegen,
Deine Würde abzulegen,
Knabenhafter Uebermuth?
Dennoch wollte unbescheiden
Deine Stellung Dir verleiden
Unberuf'ne Scriblerbrut? —

Und man wollte mäckeln, grübeln
Und Dein Handeln Dir verübeln,
Das stets unser Wohl bezweckt,
Weil der Leidenschaftlichen Wogen
Land und Städte überzogen
Und mit Wahnsinn angestekt? —

Du, von Drängern rings umgeben,
Solltest wehrlos widerstreben,
Wäbten Deinen sichern Tod,
Als die wahrhaftigsten Schaaren,
Nicht erwägend die Gefahren,
Tobten laut um's Aufgebot?

Hat man doch selbst Majestäten,
Trotz des Wald's von Bajonetten,
Der die Stürmer angelockt,
Ihre Willenskraft bezwungen
Und denselben abgedrungen,
Abgefordert, abgetroht. —

Den hat noch kein Weib geboren,
Der vom Himmel wär' erkoren,
Allen Menschen recht zu thun —
Und Dein ehrlisches Gewissen
Bleibt für Dich das weiche Kissen
Nach den Stürmen auszuruh'n. —

Drum verlaß uns nicht, o Theurer!
Bist ja zwei Mal bald ein Steirer,
Reiß' noch ferner unser Hirt,
Der seit achtzehn langen Jahren
Oft durch Klippen und Gefahren
Seine Heerde durchgeföhrt.

Höre uns're Herzensbitte!
Schreide nicht aus uns'rer Mitte!
Denn Dein Kirchlein, nett und rein,
Spricht ja laut: Du willst im Lande
Reifen einst des Lebens Bande,
Noch im Tod' der Uns're sehn! —

Dr. Peintinger.

Ein Duell in der Dunkelheit.

Die zahllosen, zum Theil sehr unmenschlichen Duelle im Süden der Vereinigten Staaten sind bekannt, das nachstehend erzählte aber, das in Florida Statt fand, ist wohl einzig in

seiner Art. Ein Oberst, wahrscheinlich nicht von der Milliz, hatte in dieser Beziehung eine furchtbare Berühmtheit erlangt, und wußte auch Degen, Pistolen und Säbel mit so vollendeter Gewandtheit zu handhaben, daß sein Gegner der Niederlage fast gewiß seyn konnte. Dadurch ermutigt, wurde er so anmaßend, daß man im ganzen Lande insgemein wünschte, er möchte in einem solchen Kampfe unterliegen. Eines Abends kam er mit einem Gefährten nach einem einsamen Gasthose, wo gerade eine Menge Menschen, durch das schlechte Wetter zurückgehalten, ihren Aufenthalt hatte verlängern müssen. Hier beleidigte der Oberst aus purer Kaufbolderei einen jungen Mann, einen Arzt, auf's grösste, und zwar auf eine so muthwillige Weise, daß dieser längere Zeit gar nicht wußte, daß die Beleidigungen des Obersten ihm galten; endlich aber sprang er auf, versetzte ihm einen Faustschlag ins Gesicht, und setzte sich sodann alsbald mit dem Messer in Bereitschaft, um seinen Gegner zu empfangen; aber die Anwesenden hielten den Obersten zurück, und dieser schlug sogleich einen Zweikampf vor, der auch angenommen wurde. Kein Theil wollte der Zögerung hören, aber über die Art, wie das Duell Statt finden sollte, waren die Ansichten getheilt. Alle schwatzten dazwischen, bis endlich Einer einen Vorschlag machte, welcher theils wegen seiner Seltsamkeit, theils weil er dem Obersten, als dem muthwilligen Beleidiger, einen Theil seiner bekannten Überlegenheit nahm, sogleich angenommen wurde; der Wirth sollte den Kämpfenden den ganzen leeren obern Stock seines Hauses einräumen, die Fenster sollten durch Läden oder durch Bretter hermetisch geschlossen werden, beide Kämpfer nur mit Pistolen und zwischen den Zähnen gehaltenem Dolch versehen und völlig, selbst des Hemds, entkleidet in dieß Zimmer gesperrt werden, und der Kampf erst drei Minuten nach geschlossener Thüre beginnen.

Der Vorschlag wurde, wie schon bemerkt, angenommen, alle Vorbereitungen getroffen, und die Kämpfer in den Saal gelassen. An die Stelle des babylonischen Lärms der Berathung war plötzlich die Todtenstille eines stummen Erstaunens getreten, dem aber bald ein Flüstern folgte, indem die Anwesenden eine gute Anzahl Wetten für und wider das Glück dieser Kämpfer boten. Endlich wurde durch drei Schläge an die Thüre das Zeichen gegeben, daß der Kampf beginnen solle, und nun erfolgte wieder die Stille der gespanntesten Erwartung. Fünfzehn, zwanzig Minuten vergingen und die Kämpfenden gaben kein Lebenszeichen von sich. Endlich nach etwa einer halben Stunde vernahm man einen Pistolenschuß, dann ertönten rasche Schritte, hierauf ein zweiter Pistolenschuß. Auf dieß Geräusch erfolgte ein Aneinanderschlagen der Dolchklingen, man glaubte zu errathen, daß beide Gegner sich gegenseitig gefaßt hatten und mit einander rangen; dann vernahm man einen starken Stoß, worauf wieder Stille eintrat. Man glaubte den Kampf geendet, als plötzlich ein dritter Pistolenschuß ertönte, worauf die beiden Kämpfer sich wieder faßten und hin und her zerrten, und endlich ertönte ein vierter Pistolenschuß, nach welchem alsbald das Aneinanderschlagen der Klingen schwächer wurde; bald fiel ein Körper schwer zu Boden und kurz darauf ein zweiter. Die Au-

stehenden waren der Meinung, man solle nun augenblicklich die Thüre öffnen, aber die Mehrzahl verwarf den Vorschlag in der Ansicht, wenn der Kampf noch nicht beendet sey, könne das leicht auf einmal einem der Kämpfer einen ungerechten Vortheil über den andern verschaffen. So erwartete man noch etwa eine halbe Stunde, nichts ließ sich hören, und nun wurde endlich die Thüre geöffnet. Man fand beide Körper auf dem Boden liegen und zur großen Freude vieler Anwesenden den Obersten unten. Beide waren so zerrissen und entstellt, daß man sie nicht anrühren konnte, ohne eine Wunde zu berühren. Der Oberst war todt, der junge Arzt athmete noch. Man trug ihn sogleich hinab, wusch ihm die Schläfe mit Branntwein und brachte ihn dann zu einem Wundarzt. Nach einem Monat war er wieder hergestellt und erntete tausend Dankesagungen, daß er das Land von seinem Minotaurus befreit habe. Seine Erzählung des Kampfes ist folgende:

„Als die Thüre sich hinter uns geschlossen hatte, befanden wir uns in tiefster Dunkelheit. Ich suchte mich von meinem Gegner möglichst zu entfernen, und es gelang mir endlich die ganze Zimmerbreite mich von ihm entfernt zu stellen. Hier beschloß ich regungslos zu erwarten, bis er eine Bewegung machte. — Er schien übrigens ein gleiches System zu befolgen, und wir wußten augenscheinlich beide nicht mehr, wo sich der Andere befand. Sey es, daß mein Gesicht sich an die Dunkelheit gewöhnte, oder daß ich auf eine seltsame Art mich täuschte; ich glaubte auf einmal zwei Augen, gleich denen einer Hyäne, vor mir glänzen zu sehen, und gab Feuer. Beim Aufleuchten des Gewehres sah ich meinen Gegner an die Mauer sich drücken. Er hatte mich augenscheinlich gleichfalls bemerkt, schoß, und die Kugel piff an meinem Ohr vorbei. Wir berührten uns beinahe, warfen jetzt die abgeschossenen Pistolen weg, und er stürzte, als er seinen Fehlschuß merkte, wüthend auf mich zu, erreichte mich aber nicht und verirrete sich abermals. Von Neuem horchten wir auf einander, um unsere gegenseitige Stellung zu erkennen, und er muß eine Bewegung von mir gehört haben, denn plötzlich sandte er mir seine zweite Kugel, die nur zu gut traf. Indes hatte er jetzt nur noch den Dolch, während ich noch ein Pistol hatte. Er stürzte auf mich los, ich hatte aber trotz der empfangenen Wunde noch Besinnung genug, mich mit dem Dolch zu vertheidigen, und von diesem Augenblick an trennten wir uns nicht mehr. Ich war namentlich bemüht, mich nicht von ihm fassen zu lassen, ehe ich mich meines letzten Pistols mit möglichster Sicherheit bedient hätte. Ich wich ihm unaufhörlich aus, konnte ihn aber nicht mehr von meiner Fährte abbringen, und so kamen wir unter wüthenden Stößen, die keiner pariren konnte, im ganzen Zimmer herum. Endlich fühlte ich meine Kräfte sinken, entschloß mich zum Feuern, und das Aufleuchten des Schusses zeigte ihn mir roth wie einen Indianer. Ich merkte, daß er wankte und stürzte mich mit aller Gewalt auf ihn; er kämpfte noch eine Zeitlang, aber seine Stöße wurden immer schwächer, und endlich hörte ich ihn schwer niederfallen. Weiter erinnere ich mich an nichts mehr.“ —

Ein curioses Chehinderniß.

Novelle nach dem Russischen.

Man weiß, wie schwer, ja beinahe unmöglich es wurde, zur ersten Gastvorstellung von Fanny Elßler in Petersburg Willets zu bekommen! Die Eintrittskarten waren im Intendantenbureau verkauft worden, und der Andrang darnach so gewaltig, daß alle Plätze des ungeheuren Opernhauses in einigen Stunden genommen waren. Einzelne Speculanten, denen es gelungen war, eine Loge oder ein Paar Lehnstühle zu erobern, verkauften diese zu unerhörten Preisen. Das ganze Tagesgespräch drehte sich um die einzige Frage: „Haben Sie schon ein Willet für heute Abend?“

Ein einziger Mann vielleicht in ganz Petersburg behielt mitten unter dieser allgemeinen Exaltation seine Kaltblütigkeit. Es war ein junger Beamter im Departement der Finanzen, der Verlobte eines liebenswürdigen hübschen Mädchens; was galt ihm daher jedes andere Vergnügen im Vergleich zu dem, seine Abende an der Seite seiner geliebten Nadeschda zu verleben? Nadeschda war reizend, und wenn sie neben einander am Piano saßen und ihre zarten, weißen Finger zerstreut auf dem Claviere umherirrten, warf sie wohl manch' zärtlichen Blick auf ihren Verlobten. Auch war Nadeschda reich, ihr Vater hatte früher einen Theehandel gehabt, mit welchem er sich ein Vermögen von 200.000 Rubel und ein prächtiges Haus auf der Newskij-Perspective erworben hatte — keine Kleinigkeit! — Vermögen schadet, wie man weiß, dem Glücke, welches man sich von der Ehe verspricht, selbst nicht. Der Vormund und Onkel Nadeschda's hatte gewollt, daß sie eine vornehme Erziehung bekommen sollte, und es war daher kein Geld für diese gespart worden. Nadeschda war in einer der ersten Pensionen der Residenz erzogen worden, sie sprach französisch und hatte von dem berühmten Musiklehrer Henselt ihren Unterricht erhalten. Ihr Vormund wünschte, daß sie ein Mann aus den höheren Ständen heirathen möchte. Man fand endlich einen Bräutigam, wie man ihn erwartete, und die Hochzeit war auf nächste Ostern festgesetzt. Die Tante Nadeschda's sagte alle Abend zu ihrem Manne: „Wenn er auch nicht reich ist, so ist er doch ein hübscher junger Mann, jung und hochwohlgeboren, und mit diesen Eigenschaften wird er es noch weit bringen und dabei ist er gar nicht stolz; obgleich er ein Edelmann ist, küßt er mir doch jeden Tag die Hand. Wir konnten keine bessere Wahl für unsere Nadeschda finden.“ Fedor Petrowitsch hatte die gute Gewohnheit, immer der Meinung seiner Frau zu seyn, er war daher mit Allem einverstanden. Bis 3 Uhr in seinem Dienst beschäftigt, begab sich Nadeschda's Verlobter um diese Zeit nach seinem Paradiese. Es war an einem Donnerstage und er speiste zu Mittag bei Fedor Petrowitsch. Kaum nahte er sich dem Stadtviertel, worin dieser wohnte, als seine Züge sich erheiterten, die Wolken des Unmuthes, welche die Geschäftsforgen auf seine Stirne gewälzt, verschwanden; und als nun seine angebetete Nadeschda mit ihrem bezaubernden Lächeln ihm entgegenlief, war jede Spur des Unmuthes von seinem erheiterten Antlitze verschwunden.

„Höre Alexander,“ sagte Nadeschda, während er ihr zärtlich die Hand küßte, „ich habe eine große Bitte an Dich zu richten.“

„Sage lieber, einen Befehl, reizende Nadeschda!“

„Suche mir doch eine Loge für heute Abend zu dem Ballet: „Gisela“ zu verschaffen. Ich habe gar zu große Lust, dieser Vorstellung beizuwohnen, und Fanny Elßler zu bewundern, von der mir mein Cousin, der sie in Paris gesehen, Wunderdinge erzählt. Es muß etwas Ausgezeichnetes seyn!“

„Mit großem Vergnügen,“ erwiderte Alexander, indem er nochmals Nadeschda's Hand küßte, „Dein Wunsch soll erfüllt werden.“

„Aber ich möchte eine Loge im ersten Rang haben, ich will nirgend anders, als in den ersten Rang gehen,“ fügte sie mit einer bedeutungsvollen Bewegung des Kopfes hinzu. Nadeschda war etwas eitel.

„Wie Du befehlst, meine Seele,“ entgegnete der Verlobte, entzückt, sich der Geliebten gefällig zeigen zu können.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Tragicomische Wirkung eines Violinconcertes. — Als der gegenwärtig hier weilende ausgezeichnete Violinkünstler, Herr Louis Eller, unlängst in einer Kreisstadt Steiermarks auf vielseitiges Verlangen ein Concert gab, wurde ein Dilettant auf der Violine, der sich viel auf sein Spiel einbildete, von der nicht geahnten Meisterschaft und Bravour unsers Tonkünstlers so afficirt, daß er, sein Spiel mit dem des Concertgebers vergleichend, beim Nachhausekommen seine unschuldige Violine aus Ärger in hundert Trümmer zerschlug. Aber noch nicht genug des Unglücks! Seine Frau, die bei dieser Scene wahrscheinlich die Kunst des Schweigens nicht geübt haben mochte, erhielt überdies von ihrem doppelt erzürnten Geigenmanne eine so jämmerliche Tracht Prügel, daß der Spectakel blühschnell in der ganzen Stadt bekannt wurde, und die arme Frau dem Künstler, obchon der unschuldigen Ursache des ärgerlichen Conflictes, nicht eben eine freundliche Erinnerung nachtragen dürfte.

Der Fürst von Sigmaringen — soll fest entschlossen seyn, die Regierung niederzulegen, wenn das Land in die Verschmelzung mit einem größern Lande willigt, da er der Überzeugung ist, daß auf einem so kleinen Raume, wie das Fürstenthum Sigmaringen ist, die nöthigen Einrichtungen eines geordneten Staatenwesens nicht befriedigend hergestellt werden können.

Zur Tagesgeschichte. — In einer Vorstadt Wiens lebte vor ziemlich langer Zeit ein wackeres Ehepaar, aber blutarm. Der Mann war österr. Polizeisoldat, die Frau Wäscherin. Unter Andern waren zwei hübsche und muntere Töchter die Früchte dieser Ehe. Während der Mann im Dienste stand, nahm die Frau Morgens sehr oft ihre Waschkufe, setzte die Kinder hinein und schleppte sie auf dem Rücken über die Mageldorfer Linie zur Stadt, wo sie in die Schule gingen. — Die Jüngere dieser Kleinen, mit einem ungewöhnlichen Liebreiz von der Natur ausgestattet, verrieth bald ein sonderbares Talent für den Tanz. Sie kam, nachdem ihr einige Zeit Privatunterricht erteilt worden, zum Kinderballet des Theaters an der Wien, machte hier erstaunliche Fortschritte, später eine glänzende Carriere als Künstlerin in zwei Welttheilen, berühmt unter dem Namen Fanny Elßler.

Der Abgeordnete Küster — darf in Kremsier auf ausdrücklichen Befehl des Erzbischofs von Olmütz in keiner Kirche Messe lesen. Man glaubt, daß er endlich doch so vernünftig seyn wird, abzutreten, da die allgemeine Mißbilligung gegen ihn sich jetzt schon zu offen ausspricht.

Unerhörte Grausamkeiten des neunzehnten Jahrhunderts. — Als neuer Beweis der Grausamkeit und des Terrorismus der Partei des Kossuth mögen folgende Beispiele dienen, welche von einem aus Szenez geflüchteten Augenzeugen erzählt werden: Ein reicher Müller aus Szenez, Familienvater, hatte dem einrückenden k. k. Militär Brot zu liefern, welches ein Bauer, Vater mehrerer Kinder, zuführte. Als das Militär im Verfolge der Operation von Szenez abzog, wurden der Müller und der Bauer von einer Horde des Kossuth gefangen und aufgehängt. Kein Flehen und Betteuern half, sie wurden von ihren Landsleuten schonungslos gemordet. Einen ergreifenden Anblick soll der Bauer dargeboten haben, welcher mit gefalteten Händen dahing. Als nämlich alles Bitten vergebens war, soll er die Hände gefaltet haben, welche ihm keine Gewalt mehr trennen konnte. — Eine noch größere Grausamkeit soll nach Erzählung desselben Augenzeugen vor ungefähr einem Monat in Freistadt verübt worden seyn. Es wurde dort, angeblich ein Student, welcher Offizier im Corps des bekannten heldensinnigen evangelischen Geistlichen Hurban war, gefangen und so gehangen, daß er fortlebte. Noch am dritten Tage nach dieser schauerhaften Execution soll er dadurch Lebenszeichen von sich gegeben haben, daß er zeitweise die Hände krampfhaft bewegte. Erst an diesem Tage wurde er durch einen Strich in die Seite vollends getödtet.

Ein gutes Pressegesetz, — (lesen wir in der „goldenen Mittelstraße,“) sollte derart beschaffen seyn, daß dem ehrlichen, nur das allgemeine, wahrhaft Gute wollenden Redacteur, dessen Besinnungstüchtigkeit schon ganz erprobt ist, weder durch Cautionen noch durch sonstige, schwer zu realisirende Bedingungen Erschwernisse gemacht werden können, seinen journalistischen Zweck zu erreichen; hingegen soll das Pressegesetz es den gestinnungslosen und böshaften Wühlern, deren dem Wohl des Staates und der menschlichen Gesellschaft durchaus nachtheilige Tendenzen erwiesen sind, ganz unmöglich machen, ihre unlauteren, schmutzigen und hochverrätherischen Bestrebungen zu verfolgen.

Papierkorb des Amüsanten.

Dieser Tage kam ein Mann zu einem unserer Herren Doctoren und beklagte sich über Schlaflosigkeit, indem er um ein Mittel dagegen bat. „Vielleicht essen Sie zu viel und können deswegen nicht schlafen?“ — „Nun, ich esse genug, aber deswegen könnte ich doch schlafen?“ „Oder trinken Sie vielleicht zu viel?“ — „Ich trinke, wenn es mir einfällt, allein auch das möchte mir nichts machen.“ „Was fehlt Ihnen denn?“ — „Nun, in meiner Nachbarschaft ist eine Schmiede, wo von früh Morgens um 3 Uhr bis Nachts 10 Uhr fortwährend gehämmert wird.“ Der Doctor hat diesem Kranken statt des Mittels gegen Schlaflosigkeit eine ziemliche Dosis Nieswurz verschrieben.

In dem Hörsaale der Mathematik an der Universität zu M. schlich sich während der Vorlesung ein Kellner unter die versammelten Zuhörer, um vielleicht bei Einigen eine rückständige Forderung einzucassiren. Es entstand ein allgemeines

Murmeln, welches endlich in ein lautes „Hinaus“ ausbrach. Als der Professor sich nach der Ursache erkundigte und zur Antwort erhielt: Ein Kellner sey hier — sagte er ganz gelassen: „Meine Herren, wollen Sie ihm nur sagen, daß für ihn nichts hier zu profitiren sey, indem hier nur mit einfacher Kreide gerechnet wird.“

Slavische Vorschriften

unter dem Titel:

Jzgleđi slovenskiga pisanja od J. Fleischmann.

In der trefflichen lithographischen Anstalt des Herrn Joseph Blasnik, die sich schon durch mehrere ausgezeichnete Leistungen bemerkbar gemacht hat, sind vor einigen Wochen slavische Vorschriften, unter obigem Titel, geschrieben von J. Fleischmann, erschienen.

Die Vorschriften sind nach einem neuen, einfachen, zweckmäßigen und für Lehrlinge leichtfaßlichen Stufen gange entworfen, die Schrift selbst, nach gegenwärtig gebräuchlicher slavischer Orthographie, ist weich, gefällig und fließend, auch von den sonst üblichen Zierathen und Schörkeln, welche das Nachbilden dem Anfänger erschweren und die Schrift verunstalten, ganz abweichend.

Die Wahl der Sätze ist für die Jugend sehr lehrreich, das Format ein gefälliges; darum können die in der Rede stehenden Musterblätter allen Lehrern slavischer Schulen beikommen anempfohlen werden, und dem fähigen, thätigen Herrn J. Fleischmann müssen wir nur Dank wissen, daß er der Erste war, welcher auf die Herausgabe solcher in jeder Beziehung zweckentsprechender Musterschriften gedacht hat.

Die Buchhandlung des Herrn J. Giottini hat den Verlag dieser Vorschriften übernommen.

Kalenderschau.

Wenn bei der Unzahl von Kalendern, die um's neue Jahr erscheinen, einige als Volksbücher besonderer Empfehlung verdienen, so wären es noch unserer Meinung 1. der J. J. Weber'sche „Illustrierte Kalender für das Jahr 1849“ in Leipzig, und 2. Joh. Nep. Vogl's „Österreichischer Volkskalender für 1849.“ —

Der Leipziger „Illustrierte Kalender“ ist ein Jahrbuch der Ereignisse, Bestrebungen und Fortschritte im Völkerverleben und im Gebiete der Wissenschaften Künste und Gewerbe im weitesten Sinne des Wortes; was irgend ein Kalender Bediegenes bieten kann, hier findet es der Leser. Ein Beweis der großen Beliebtheit dieses Weber'schen Kalenders diene die Nachricht, daß der Jahrgang 1848 desselben in zwei Auflagen 25.000 Exemplare in allen Gegenden Deutschlands absetzte. Derselbe ist diesmal mit 226 prachtvollen xylographischen Abbildungen auf das reichste verziert. Wer die „Illustrierte Zeitung“ und die „Novellen-Zeitung“ kennt, weiß, was J. J. Weber in dieser Beziehung liefert. Der Kalender enthält 15 Hauptabschnitte aus allen Fächern des Wissens, ist um 5 Druckbogen gegen den vorjährigen Jahrgang verstärkt, und enthält 188 Seiten im Großquart. Als Titelfigur prangt das wohlactroffene Portrait des Reichsverwesers Erzherzogs Johann. Der Preis ist gegen all' das Ausgezeichnete, was hier geboten wird, gering, und beträgt nur 1 fl. 18 kr. C. M.

Vogl's „Österreichischer Volkskalender“ nimmt unter den großen Kalendern unserer Monarchie schon seit 5 Jahren einen ausgezeichneten Rang ein. Nicht nur sind die xylographischen Abbildungen immer eben so reichhaltig als meisterhaft, der historische Inhalt ist es zumeist, welcher diesem trefflich redigirten Volksbuche einen bleibenden Werth verleiht. In dem gegenwärtigen Jahrgange finden die Leser die meisterlich illustrierte Geschichte der Wiener März- und Maitage, wie überhaupt Vieles, was über die Wiener Begebenheiten dieses denkwürdigen Jahres wahrheitsgetreuen Aufschluß gibt, von tüchtigen Federn dargestellt. Novellen und Gedichte, unter den letztern excellenten Balladen vom Herausgeber selbst, bilden einen äußerst interessanten Abschnitt dieses so nützlichen, als unterhaltenden Volksbuchs, welches wir allen Freunden der Kalenderscience empfehlen. Die Ausstattung ist dem Werthe des Werkes angemessen, der Preis 36 kr. C. M.

Leopold Kordesck.